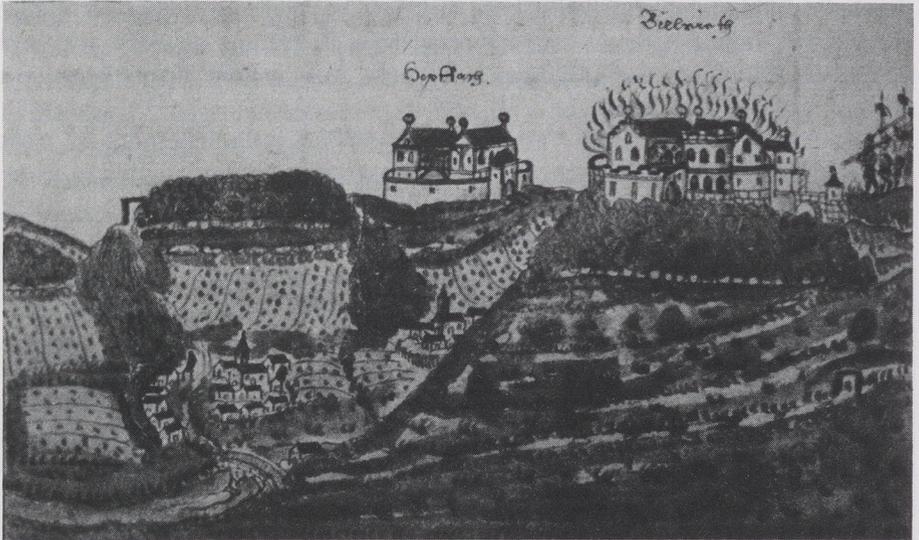


Funde aus dem Burgstall Bielriet

Gemarkung Wolpertsdorf, Stadt Schwäbisch Hall

VON GÜNTER STACHEL



Ausgelöst durch einen Aufsatz von G. Wunder zu Bielriet und dessen Besitzer¹ geriet der Burgstall erneut in den Bereich des Interesses.

Dem Gelände der ehemaligen Burg wurden – wohl schon im letzten Jahrhundert – zum Teil tiefe Wunden durch Schatzgräber und Heimatforscher geschlagen, wobei das übliche Fundgut meist unbeachtet blieb, soweit es sich nicht als »wertvoll« erwies. Teils aber, wie es scheint, galten die »Grabungen« besonderen Befunden, wie Mauerverläufen, Kellern und so weiter. Aber auch hier blieben die meisten Funde im Aushub, der sich, heute noch sichtbar, murenartig hangabwärts ergießt. (Man vergleiche hierzu die Bilder im Anhang).

Dankenswerterweise haben sich aber auch Heimat- und Geschichtsfreunde bemüht, Oberflächen- und Streufunde aus dem Burgbereich durch Auflesen zu sichern und einer Untersuchung zugänglich zu machen². So erbrachten die zusam-

1 G. Wunder: Bielriet, W. Fr. 1987.

2 Die Bereitstellung der Funde ist den Herren R. Grünbacher, K. Rau, F. Spengler und K. Wiedmann zu danken. Etwa 500 Keramikscherben wurden von Herrn E. Lang nachgereicht.

mengetragenen Funde etwa 1000 Keramikscherben, 60 Gegenstände aus Metall, 3 bauplastische Stücke und einen Flaschenhals aus Glas. Ein wertvolles Fundstück, vor etwa einer Generation aus dem Burgstall geborgen, ist ein Spielstein, der, als Siegel deklariert, in der Familie des Grundstückseigentümers aufbewahrt wird³.

Eine typologische Auswahl der Keramik, wie auch das weitere Fundgut sollen in diesem Aufsatz veröffentlicht werden⁴.

Auf die ursprüngliche Bedeutung der Burg Bielriet hat bereits W. Hommel in einem Aufsatz hingewiesen⁵. Im Zuge der Straßenführung von und nach Hall und durch das Bühlertal dürfte die Burg an einer Schlüsselstelle hoch über der Bühler seit Beginn ihres Bestehens von hervorragender Bedeutung gewesen sein und deshalb wohl mit zu den frühesten befestigten Anlagen auf einem Bergsporn gehören.

Das Foto eines Bildes, dessen Verbleib im Augenblick noch unbekannt ist, zeigt die Burgen Bielriet und Hopfach, wie sie der Zeichner im 18. Jahrhundert in seiner Phantasie wiedererstehen läßt⁶. Die Umschrift lautet:

1. die Burg Hopfach
2. das Schloß Bielrith
3. das Dörflein Cröffelbach
4. die Cröffelbacher Brucken

Der Künstler blickt etwa von Nordwesten auf den Bogen der Bühler mit dem darüberliegenden Bergsporn. Die Realistik, mit der er den östlichen Teil des Ortes und die Weinberge am Kelterberg wiedergibt läßt vermuten, daß er die Burggebäude auf noch gut sicht- und erkennbare Mauerreste setzte, also nach oben zu ergänzen versuchte. Man beachte den heute noch im Rest vorhandenen Mauerwinkel (Abb. 13) zwischen den Hauptgebäuden im Westen, wie auch den rechts stehenden, im Grundriß etwa quadratischen Turm, der die Zufahrt zwischen Außen- und Halsgraben sicherte. Auch die umlaufende Zwingermauer, heute nur noch als Narbe im Boden sichtbar (Abb. 15), wurde folgerichtig aufgehöhht. Sie zieht gegen den torsichernden Turm. – Weniger plastisch erscheint dagegen die Burg Hopfach. Offen bleibt, ob auch hier noch bauliche Reste sichtbar waren.

In Zusammenhang mit dem Fundgut sind drei Daten von Bedeutung, die dem Aufsatz von G. Wunder entnommen sind:

1. Adalberten de Bielriet schenkt 1085 die Hälfte seiner Burg Bielriet und das Halbe Dorf Cröffelbach dem Kloster Komburg.
2. Walter vom Limpurg erbaut gegen 1230 die Limpurg, als auch Bielriet.

3 Der Eigentümer, Herr K. Rau, hat das Stück auf dem Wege einer Schenkung dem Hällisch-Fränkischen Museum zur Verfügung gestellt.

4 Einzelne Keramikstücke aus dem Hauptkomplex sollen in der Besprechung nicht berücksichtigt werden; sie decken sich weitgehend mit den aus der Wüstung Roßfeld vorgestellten Formen. Vgl. hierzu Crailsheim-Roßfeld, W. Fr. Jahrbuch 1987, 1 ff.

5 W. Hommel: Ortsnamen aus dem Hohenloher und Haller Raum, W. Fr. 50 / 1966, 391 ff.

6 Das Originalfoto ist im Besitz des Grundstückseigentümers. Nach dem Verbleib des wiedergegebenen Bildes wird augenblicklich geforscht. Es soll sich u. a. Angaben im ehemaligen Rathaus Wolpertshausen befinden.

3. 1381 verkaufen die Hohenlohe Schulden halber Bielriet dem Haller Edelman Eberhard Phillipp; der Rat von Hall kauft die Burg und läßt sie abreißen.

Zu 1. Frühzeit der Burg

Nach dem heutigen Forschungsstand ist das Bestehen hochmittelalterlicher Adelsburgen in Süddeutschland vor der Mitte des 11. Jahrhunderts nicht belegt⁷. Gemeint sind zu Verteidigungszwecken in sich geschlossene und bewohnte Anlagen auf Bergspornen oder in der Ebene auf künstlich geschaffenen Hügeln⁸. So wird auch wahrscheinlich, daß Bielriet als »castrum« um die Mitte des 11. Jahrhunderts entstand und in direktem Zusammenhang mit der Gründungsgeschichte der Komburg steht.

Wie allerdings die frühen Höhenburgen in ihrer Bausubstanz aussahen, ist im hiesigen Raum bis heute unerforscht.

Schrifturkundliche Überlieferungen hierzu fehlen gänzlich, wissenschaftlich archäologische Untersuchungen wurden bisher nicht durchgeführt. Sie sind, wie etwa auf der Komburg, nur unter größten Schwierigkeiten denkbar. Umso größere Bedeutung kommt dem Burgstall Bielriet zu, wo eine Erfassung der ältesten Bausubstanz unter und neben den Resten der stauferzeitlichen Burg möglich erscheint.

Grabungen im Rheinland haben für die ältesten Phasen Holzbauten nachgewiesen. Untersuchungen der Burg Wittelsbach bei Aichach führten bisher zu keinem klaren Ergebnis. Am Anfang stand wohl eine unbewohnte Abschnittsbefestigung mit Wall und Graben. Eine Datierung dieser Primäranlage, wie auch der zweiten hochmittelalterlichen Ausbauphase war in Ermangelung ausreichenden Fundguts noch nicht möglich⁹.

Die Frühzeit einer bewohnten Burg ist für Bielriet im gesamten Fundgut lediglich durch eine Keramikscherbe zu fassen (Abb. 3.1). Leider fehlt dem Stück das zeitbestimmende Profil des Randes. So könnte eine Ergänzung mit einem lippenförmigen Rand das 11. Jahrhundert, mit einem leistenförmigen Rand jedoch auch das 12. Jahrhundert belegen¹⁰. Auffallend ist der noch etwa kugelförmig ansetzende Gefäßkörper, der auch im 12. Jahrhundert weitgehend typisch bleibt. Ein kleines Bohrloch im Schulterbereich des Topfes läßt erkennen, daß er zum Zwecke einer Weiterverwendung geflickt worden ist. Derartige Stücke sind vornehmlich aus dem mittelalterlichen Fundgut bekannt, doch auch in der Neuzeit flickte man größere Gebrauchsgefäße in der Weise, daß die Gefäßwand beidseits

7 G. P. Fehring, R. Schweizer: W. Fr. 1972, mit Anm. 3, 4.

8 Vgl. hierzu Roßfeld-Flügelau und die Flyhöhe bei Blaufelden. Dazu E. Kost: W. Fr. NF 26/27 1951/52 und NF 24/25, 1950.

9 R. Koch: Ausgrabungen in der Burg Wittelsbach bei Aichach, Vorbericht 1980. Neuere Ergebnisse aus dieser Grabung sind noch unpubliziert.

10 Nach U. Lobbedey: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, 1968, Horizont C 1 1020–1090 oder C 2 1090–1150.

eines Risses durchbohrt und mit Hilfe einer Klammer aus Metall vor dem völligen Bruch gesichert wurde.

Nun wird man diesem einzig bekanntgewordenen Fundstück keine Beweiskraft für die Existenz einer zu dieser Zeit bewohnten Burg zumessen dürfen. Dennoch bleibt die Vermutung, daß die Gefäßscherbe nicht hierher verschleppt worden ist und einen Beleg für das Bestehen von bewohnten Gebäuden innerhalb der frühen Befestigungsanlage bietet.

Zu 2. Stauferzeit

In zeitlicher Kontinuität folgen nun Keramikscherben vom Ende des 12. bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts und in Fortsetzung bis zur Endzeit der Burg (Abb. 3.4.5). Sie belegen, daß sicher ab Mitte des 12. Jahrhunderts in einer bestehenden Burg mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden reges Leben herrschte. Was aus der Küche kam, wurde in Gefäßen (Abb. 3. 2–19) zubereitet. Auch nach Jahrhunderten haftet das glanzrußartig eingebrannte Fett am Scherben. Wie in jedem anderen Haushalt seichte und siebte man durch einen Topf, dessen Boden von unten her durchlöchert war (Abb. 4.19). Koch- und Vorratsgefäße verschloß man mit einem Deckel, dessen frühe Formen Abb. 4.1 und 3 erkennen lassen. Der Wein wurde aus irdenen Bechern mit einem Vierpaßrand getrunken (Abb. 5. 2, 3). Eine soziale Höherstellung lassen jedoch die Trinkbecher (Abb. 5, 2, 3) erkennen. Diese Gefäße, aus dichtem und feineren Ton hergestellt, verraten eine Töpferwerkstatt an einem anderen, heute noch unbekanntem Ort, eine Ware also, die man als »Import« bezeichnen könnte.

Trübes Licht verbreitend und qualmend standen auf dem Tisch Öllämpchen in Schalenform (Abb. 3, 21–23). Eine kleine Schnaube zeigt, wo der Docht lag.

Auf dem Bergsporn war es, wie heute noch, kalt und zugig. Kaminfeuer reichten zur Erwärmung der Räume nicht aus. So ließ man sich wärmespeichernde Öfen aus Becherkacheln in den Wohnraum stellen. Diese Kachelform ist für das 12./13. Jahrhundert sicher nachzuweisen (Abb. 4, 22). Ab Mitte des 14. Jahrhunderts löst die Schüsselform den wegen seiner Rundform nicht effektiv zu verarbeitenden Typ ab (Abb. 4, 23).

In der Keramik lassen sich die sozialen Unterschiede zwischen Adel und Bauer nur in wenigem erkennen, wohl aber im Gebrauch von Stubenöfen, die im bäuerlichen Lebensbereich erst im Verlaufe des 15. Jahrhunderts sicher nachzuweisen sind.

Die größte Umgestaltung und Neufassung erfuhr die Burg um 1230. Sie läßt sich in groben Zügen heute noch in den letzten Resten ihrer Mauerzüge ablesen. Sowohl der äußere Graben, wie auch der Halsgraben dürften infolge der Ausbeutung als Steinbruch zum Bau der stauferzeitlichen Burg entstanden sein. Deutlich hebt sich auch die Ringmauer ab, die einen geräumigen Zwinger einschloß. Den Torbereich flankierte offenbar ein Turm (vgl. hierzu auch Abb. 2).

Verhältnismäßig klein nimmt sich dagegen der Burghügel aus. Hier bestand sicher eine recht enge Bebauung.

Wenige Meter westlich des Tores zieht in weitem Bogen ein Spitzgraben von Hangkante zu Hangkante gegen Süden. In seiner Funktion könnte er den Zugang der Burg von der Ebene her gesperrt – und schon zu der älteren Burgranlage gehört haben. Denkbar wäre aber auch ein Schutz der Zufahrt, die wahrscheinlich vom Tal her den Hang entlang zur Burg führte.

Die Gesamtanlage läßt allerdings einen erkennbaren Vorburgbereich vermissen, in dem sich das wirtschaftliche Leben abspielte. Es fällt andererseits auf, daß Fundgegenstände, wie Hufeisen, Striegel, Nägel und so weiter, die man einem solchen Wirtschaftsbereich zuordnen sollte, aus der unmittelbaren Umgebung des Burghügels stammen.

Leider gibt es bis heute noch keine topographische Aufnahme des gesamten Burgbereiches!

Eine Bauzeit um 1230 scheint das Fragment eines Tür- oder Fenstergewändes zu belegen: Aus dem flachen Gewändeteil springt hinter einer geschrägten Furche ein Wulst hervor, der in seinem deutlich sichtbaren Einschwingen zu einem gotischen Bogen ergänzt werden kann (Abb. 6, 1). Er wird nach innen zu von einer Kehle geschnitten. Der weitere Ablauf ist leider nicht mehr erhalten. Das Stück wurde aus Muschelkalk gearbeitet¹¹.

Das ursprünglich schräg auskragende Gesimsstück dürfte der gleichen Bauphase zugeordnet werden (Abb. 6.3). Unter einem geschrägten Wulst liegen, durch eine Kehle abgesetzt, bogenförmig aufeinander zuwachsende Voluten, die in ihrer beschädigten Form nicht mehr deutlich erkennbar sind. Gleichartige Volutenspannen finden sich in den Bogenfeldern des Frieses unter der Dachtraufe der Chorapsis der Klosterkirche zu Bronnbach, deren Bauzeit ab 1220 belegt ist (Abb. 6.4)¹². Ebenfalls aus Sandstein gearbeitet ist das Fragment eines rund verlaufenden Wulstes mit einer darunterliegenden gratigen Kehle (Abb. 6.2). Sowohl die Zuordnung, als auch die Zeitstellung des Stückes sind offen. Am ehesten möchte man es als Basis deuten. Für diese ließe sich aus dem Bruchstück ein Durchmesser von etwa 26 bis 28 cm ermitteln.

Zu 3.: Endzeit der Burg

»Als Rudolf von Habsburg König wurde, war zwar die innere Anarchie überwunden, aber auch der Ruin des Adels und damit des Rittertums vollendet, und es begannen auf der einen Seite die Fürsten ein selbstsüchtiges und rücksichtsloses Regiment zu führen, auf der andern aber die Städte durch Handel und Gewerbe aufzublühen und im Reichtum dem Adel den Rang abzulaufen. ---- Die Bedeutung des Rittertums sank noch tiefer, als auch die kleinen Fürsten ihren Einfluß verloren und (im 14. Jahrhundert) die größeren, die sieben Kurfürsten das

11 Reuter: Bronnbach, Die Baugeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bronnbach, Mainfränkische Hefte 30 – 1958 ferner: H. Wischermann: Romanik in Baden-Württemberg, 1987. Zu dem Tür- oder Fenstergewände aus Muschelkalk: Man beachte die Bauplastik der Burg Leofels.

12 H. Wischermann wie Anm. 11.

Reichsregiment in die Hand nahmen« Soweit O. H. am Rhyn zur Geschichte des Rittertums.

Das Rittertum lebte von der Substanz und verkaufte, die Städte aber lebten vom aufblühenden Handel und kauften. Diese Entwicklung läßt sich bei Rothenburg o. T. und Hall deutlich ablesen. Ihre Landwehren umreißen den erworbenen Besitz, den sie zu schützen trachteten. So wird verständlich, daß Burgen in Hand der Ritter innerhalb des städtischen Territoriums ein Dorn im Fleisch der Städte blieben, und ihr Trachten nach Beseitigung der »Raubnester« dem eigenen Schutz diente. – Dies im besonderen bei Bielriet, wo die Burg im Zuge der Straßenführung eine Schlüsselposition innehatte.

Die Endzeit Bielriets belegt eine Keramikgruppe, die von einem Randprofil geprägt wird, das für das spätere 14. Jahrhundert typisch wird (Abb. 3, 10–18). Stärker verzierte Randformen, wie sie dann im 15. Jahrhundert auftreten, fehlen jedoch. Damit scheint erwiesen, daß die Burg bald oder unmittelbar nach 1381 zerstört worden ist und kein Gebäude mehr bewohnbar blieb.

Bei einer Begehung des Burggeländes fanden sich zwei Sandsteinstücke mit deutlichen Spuren von Feuereinwirkung. In diesem Zusammenhang muß die Frage gestellt werden, ob die typischen Rötungen durch Feuer einem lokal begrenzten Brand innerhalb der ehemaligen Burg zuzuordnen sind, oder ob die Gebäude vor ihrem Abbruch ausbrannten. Genauere Aussagen hierzu wären allerdings erst durch Untersuchungen der noch vorhandenen Mauersubstanz und der Bodenschichten möglich.

Ein Brett-Spielstein aus der Burg Bielriet (Abb. 7)

Der Spielstein wurde aus Hirschgeweih gefertigt. Sein Durchmesser beträgt 3,5 cm, die Dicke liegt zwischen 0,4 und 0,5 cm.

Dargestellt ist ein Hase in Hochrelief. Der Körper schwingt im Bogen der Zierfassung, die aus zwei erhabenen Rändern mit eingeschlossenem Zickzackband gebildet wird. Die Rückseite des Spielsteins ist in ihrem Mittelbereich porös. Ein etwas größeres Loch erscheint auf der Vorderseite in der Hinterkeule des Hasen, hebt sich hier jedoch kaum unter den feinen punktierten Einstichen der Sprengung des Tierkörpers hervor.

Unter dem Kopf des Hasen liegt eine pflanzliche Darstellung in länglichen Kerben herausgearbeitet, die nach oben zu in Form eines Baumstumpfes zusammenwachsen.

Bei der Betrachtung des Tieres möchte man meinen, daß der Schnitzer das Körperende gedreht habe, um dem Rundschwung der inneren Fassung zu folgen. Doch ist die Darstellung des Hasen zu realistisch, um hier einen »Kunstkniff« zu vermuten. Der dargestellte Bewegungsablauf zeigt offensichtlich den »Schraubensprung« eines Hasen, wie man ihn in der Natur beobachten kann¹³. Sowohl bei

¹³ Hasenzüchter benannten die Bewegungsform des Tieres nach kurzer Betrachtung des Spielsteins als »Sprung einer Schraube«.

Feldhasen, wie auch bei Kaninchen ist das plötzliche Hochschnellen und blitzartige Verdrehen des hinteren Körperteils eine durchaus geläufige Bewegungsform. Der Schnitzer scheint diesen Augenblick der gesprungenen Schraube im Bild gebannt zu haben: Der schräg nach oben gestreckte Kopf mit angelegten Löffeln und dem großen Auge scheint wie auf einen Rivalen fixiert. Die Vorderläufe liegen verkürzt unter dem Hals. Die Drehung des hinteren Körperteils läßt sich deutlich an der Stellung des Schlegels ablesen. Darüber ist der Schwanzstummel sichtbar, vor dem sich offensichtlich die Haare aufrichten.

Schwer zu deuten scheint der vom Körper umschlossene Knoten. Soll diese überdimensionale Verdickung zum Körper gehören? Dann könnte damit ein männlicher Hase in seinem Kampfsprung gemeint sein.

Leider läßt sich auch dieses Stück, vor einer Generation gefunden, stratigraphisch nicht einordnen. Ein Spielsteinfragment aus dem Bereich des Unterregenbacher Herrensitzes trägt eine vergleichbare Zierform in seiner Randzone. E. Nau erkennt in dem stark kalzinierten Bruchstück die Reste eines Tierkörpers mit ovalem Rumpf, Flügel und Klaue. Doch ist dieses Fragment aus jüngerer Fundlage zeitlich nicht einzuordnen¹⁴.

Der Bielrieter Spielstein kann zunächst nur allgemein dem Zeitraum vor der Zerstörung der Burg zugeordnet werden. Seine detailgetreue und realistische Darstellung ruft jedoch zwangsläufig das Werk Friedrichs II. »De Arte Venandi cum Avibus« (Von der Kunst mit Vögeln zu jagen) in Erinnerung, in dem die Kunst genau zu beobachten und in Wort und Bild anschaulich darzustellen für die damalige Zeit vollendet ist. Offensichtlich war auch der Schnitzer des Spielsteins von einem solchen Realismus geprägt, daß man das Stück dem 13. Jahrhundert zuweisen möchte.

Metallfunde aus dem Burgstall Bielriet

Bolzeneisen sind mit einer Zahl von 14 Stück recht zahlreich vertreten, dazu gehören 4 abgebrochene Tüllen (Abb. 8, 1–18). Im Querschnitt sind die Bolzen in der Regel rhombisch, bei wenigen (Abb. 8, 17–18), fast quadratisch. Einer von ihnen ist nadelartig spitz geformt (Abb. 8, 15).

Auffallend ist die stark variiere Länge und Dicke der Bolzen. Zu dem schwersten Stück dürfte eine abgebrochene Tülle gehören, die einen Enddurchmesser von zwei Zentimetern aufweist. Der Bolzen war etwa 12. Zentimeter lang (Abb. 8, 18). Die mittlere Form mißt 9,5 Zentimeter, die kürzeste zwischen 5 und 6 Zentimeter. Der Länge und dem Gewicht der Geschosse entsprechen die Tüllenweiten, deren Mündung in den meisten Fällen 1 Zentimeter nicht überschreitet.

Wurde die Burg einst von Feinden angegriffen – oder veranstaltete man Schießübungen im Bereich des Zwingers? Jedenfalls tragen 3 Bolzen verbogene Spitzen, verursacht durch den Aufprall auf eine harte Fläche (Abb. 8, 8–10). Diese doch

14 E. Nau: in: Unterregenbach ... Forschungen und Berichte 1972.

recht erheblichen Deformierungen lassen erkennen, mit welcher Wucht die Geschosse aufschlugen.

Im 13./14. Jahrhundert hatte die Armbrust in Mitteleuropa Eingang gefunden. Ihr Gebrauch als weitreichende Bogenschleuder dürfte den einfachen Bogen weitgehend ersetzt haben¹⁵. Es fällt auf, daß die für den Handbogen typischen Pfeilspitzen in Lanzettform im Fundgut nicht vertreten sind. Dennoch kann man davon ausgehen, daß sich diese Bogenform im Mittelalter noch lange hielt und neben der unhandlichen und schwer zu spannenden Armbrust in Gebrauch blieb. Daß letztere als Spezialwaffe im Kampf mitgeführt worden ist, zeigt Abbildung 9: Abgeschildert von Reitern und Fußsoldaten als Lanzenträger ist ein Truppenteil zu erkennen, der ausschließlich mit Armbrüsten bewaffnet ist. Diese Spezialeinheit ist auch durch hoch erhobene Fahnen kenntlich gemacht, die das Symbol ihrer Waffe tragen.

Seltener ist wohl die Spitzform eines Bolzens, wie ihn Abb. 8, 15 zeigt. Für diese, und leichtere Bolzengeschosse des allgemeinen Typs verwendete man wohl vornehmlich den handlicheren Bogen.

In Vergesellschaftung mit der Keramik lassen sich sämtliche Bolzen nur allgemein in das 13./14. Jahrhundert datieren. Sie gleichen im wesentlichen jenen Stücken, die uns bereits zahlreicher aus dem hiesigen Raum bekannt wurden¹⁶.

Striegel gehören zu den bisher seltenen Fundstücken; es sind nur wenige aus Burg- und Siedlungsgrabungen bekannt (Abb. 8, 22)¹⁷. Sie belegen, daß Pferde im Mittelalter nicht anders gepflegt wurden als heute. (Die gleiche Striegelform kann man übrigens auch derzeit im Handel erwerben).

Der Bielriter Striegel wurde aus einem kräftigen Blech U-förmig gebogen. Auf 14,5 Zentimeter Breite sind 18 Zähne nachzuweisen, die, nach den gratigen Kerben zu urteilen, eingefeilt worden sind.

Zwei Haltearme mit ausgeschmiedeten Platten sind auf den Rücken des Striegels genietet. Wohl mehr aus ästhetischen als aus praktischen Gründen wurden beide Arme rückläufig geknickt und laufen in zwei Bögen zusammen. Ihre Verbindung ist geschweißt. Ein Bogenschenkel ist zu einem Griffdorn verlängert worden, dessen Ende stark abgerostet scheint. Auffallend ist ein drittes Nietloch in der Mitte des Striegels. Man würde es für die Gesamtkonstruktion als überflüssig erachten, allerdings sitzt auf der Unterseite des Loches noch ein abgerosteter Nietkopf. So wird, wohl zur besseren Stabilität gedacht, ein dritter Haltearm anzunehmen sein, der unterhalb des Mitteldorns im Bogenzwickel verschweißt war. Auf dem Dorn dürfte ein Holzgriff gesessen haben.

Der Striegel kann nur allgemein ins 13./14. Jahrhundert datiert werden.

Sporen als Reitzubehör sind seit der griechisch-römischen Epoche bekannt und haben sich von der karolingischen Zeit bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts nur

15 R. Prihoda, 1932, 43ff.

16 Vgl. hierzu Funde aus den Burgställen Criesbach und Flügelau, E. Kost, wie Anm. 8, ferner G. Stachel, W. Fr. 1977.

17 B. Scholkmann: Forschungen und Berichte 1978.

unwesentlich verändert. Der Metallbügel wurde durch einen Lederriemen über und unter dem Rist befestigt¹⁸. Er ist gerade, der verstärkte Fersenbügel trägt einen Stachel, der sich im Laufe der Jahrhunderte veränderte. Die letzte Form dieses Typs bildete vor dem Stachel eine Halszone aus und trägt dementsprechend die Bezeichnung »Stachelhalssporn«¹⁹.

Seit dem 13. Jahrhundert kommen Radspornen in Gebrauch²⁰. Der Bielrieter Fund gehört zu diesem Typ. Die Abbildung 10 eines Freskos von 1373 läßt deutlich erkennen, daß die Vorreiter mit Fanfaren und einer Trommel mit Radspornen ausgerüstet sind, wie auch die Reiter der nachfolgenden Schar. Nur der Anführer, sicher ein Mann von Adel, trägt den längst überholten Stachelsporn, dessen Bindung am Fuß zu erkennen ist. Sporen galten in der Blütezeit des Rittertums als äußeres Zeichen seines Standes und wurden für hochgestellte Personen aus Edelmetall gefertigt, oft waren sie feuervergoldet. So ist anzunehmen, daß der auf dem Bild dargestellte Heerführer ein wertvolles Erbstück an seinem Fuß trägt, das ihm mehr bedeutet, als eine modische Neuschöpfung.

Die Bügel des Bielrieter Sporns sind mehr oder minder verbogen. Ein Bügel ist abgebrochen, läßt sich jedoch im paßgerechten Bruch einwandfrei zusammenfügen (Abb. 8, 21).

Der Fersenbügel ist breiter, etwas verstärkt, schwingt leicht nach oben und läuft in einer Spitze aus. Der Sporenhals läßt unmittelbar hinter dem Fersenbügel einen verdickten Fuß erkennen, dessen eine Seitenwange durch drei Rillen verziert worden ist. Aus dem Fuß wachsen die leicht verjüngten, außen gratigen Spangen. Sie weisen schräg nach unten, sind in sich jedoch leicht nach oben gebogen. Die etwa 3 mm starken Bohrlöcher für die Rädchenachse liegen in halbkugelförmigen Verdickungen. Das Rädchen ging verloren.

Typisch für diese Sporenform ist das Hochschwingen der Bügel. Außergewöhnlich ist allerdings die Riemenhalterung: Während der eine Bügelschenkel an seinem Ende einen Schlitz aufweist, schließt der andere mit einer Öse, eine bisher unbekannt Kombination.

Mit etwa vergleichbaren Stücken dürfte der Sporn in das 14. Jahrhundert gehören²¹.

Hufeisen und Teile davon lassen sich mühelos in bereits publizierte Formen des 13./14. Jahrhunderts einordnen (Abb. 8, 23–25; 11, 1–6). Sie wurden im Jahrbuch 1987 eingehender besprochen.

Die auffallend große Zahl von Hufeisenfragmenten innerhalb des durch den Zwinger geschlossenen Burgbereiches belegt, daß die Schmiede auch hier lag. Dies verwundert nicht, denn die Anlage läßt keine abgeschlossene und befestigte Vorburg erkennen²².

18 Zur Entwicklung von Sporenformen vgl. *P. Martin: Waffen und Rüstungen*, 1967.

19 Ein typisches Beispiel seiner Spätform ist der Sporn aus dem Burgstall Flügelaue, *E. Kost*, 1952.

20 R. Zschille, R. Forrer, 1891–1899.

21 Ein vergleichbarer Sporn stammt aus Unterregenbach (sh. Grabungsausstellung).

22 Vgl. Hufeisenfunde aus der Wüstung Roßfeld, *W. Fr.* 1987.

Unter allen Hufeisenteilen, die jeweils drei Nagellöcher in jedem Rutenschenkel aufweisen und deren Stollen aufgestaucht wurden, sind nur wenige, die von der üblichen Herstellungsweise abweichen: So zeigt das Fragment Abb. 8, 24 eine unterbrochene Nagelrinne gegenüber anderen mit einer durchlaufenden Rinne. Durch besondere Schrägung oder Gratung wurden die Stollen der Eisen Abb. 11, 5 und 6 geschärft. Offensichtlich waren es Winterreisen, die auf eisiger Straße mehr Griffsicherheit boten. Hervorzuheben ist ein besonders kleines Hufeisen mit nur je zwei Nagellöchern in einer Rinne. Wahrscheinlich ist ein Esel damit beschlagen worden. Auch die teilweise noch in den Löchern steckenden Nägel geben einen Hinweis darauf, daß die Eisen nicht irgendwo unterwegs verlorengingen, sondern sicher am Ort vom Schmied heruntergerissen wurden.

Nägel aus dem Burgbereich, wovon etwa 2 kg vorliegen, sind in allen damals geschmiedeten Variationen vorhanden (Abb. 11, 7–16). Es ist nur eine kleine Auswahl der vorliegenden Typen zeichnerisch erfaßt.

In alten Rechnungen sind hie und da verschiedene Nagelformen genannt. So werden dem Schmied zu Regenbach in Bausachen Kirche folgende Nägel zu fertigen in Auftrag gegeben: »Lattennägel, Laist-(Leisten-)nägel und Stegnägel«²³. An anderer Stelle werden Britternägel (Bretternägel) verlangt. Nicht jeder Nagel läßt sich heute jedoch von seinem Aussehen her benennen und einer bestimmten Verwendung am Ort zuweisen. Am bekanntesten sind Bretternägel, deren Kopf nur schmal aufgestaucht wurde. Die Abbildung 11, 10 und 11 zeigt zwei solcher Nägel in größerer Form, gedacht wohl zum Nageln von Bohlen und starken Brettern. Der gewöhnliche Bretternägel hingegen ist wesentlich schlanker und kürzer. Eine mittlere Länge dürfte der Lattennägel gehabt haben, von denen dem Schmied zu Regenbach aus Gründen der Sparsamkeit über tausend Stück zum Ausglühen und Richten übergeben werden.

Da das Balkenwerk von Gebäuden und auch Möbel grundsätzlich mit Holznägeln gesichert und genagelt wurden, dürften die Nägel mit scheibenförmigem Kopf vornehmlich zum Anschlagen von Eisenbändern jeder Stärke verwendet worden sein (Abb. 11, 7–9). Eine heute noch typischen Bandnagel zeigt Abb. 11, 15. Er diene sicher zur Befestigung von Schlössern und Schließblechen, wie heute noch an alten Bauernmöbeln sichtbar.

Ob es sich bei dem Nagel Abb. 11, 12 um einen frisch geschmiedeten Hufnagel handelt, muß offenbleiben. Im Gegensatz zu den abgelaufenen Hufnägeln Abb. 11, 13 und 14 zeigt sein Kopf eine zu schmale Form. – Mit seinem walzenförmigen Stift und dem kegelförmigen Kopf dürfe das Stück Abb. 11, 16 zu einer Hängevorrichtung (für Kochgefäße?) gehört haben. Mehrfach fanden sich auch Splintnägel mit Öse zur Befestigung von Kettenringen oder Seilen Abb. 11, 22 und 23. Sie konnten nur in ein Bohrloch geschlagen und ihre Enden umgelegt werden.

²³ G. Stachel: Urkunden und Schriftquellen, in: G. P. Fehring, Unterregenbach, Forschungen und Berichte 1972.

Nägel können niemals für sich, sondern nur mit ihnen vergesellschafteten und datierbaren Funden zeitlich zugeordnet werden. Ihre Formen sind sehr konservativ und bleiben, funktionsbedingt, über alle Jahrhunderte gleichartig.

Sicheln und Teile davon begegnen im Fundgut von Burg- und Siedlungsgrabungen häufig. Die beiden Fragmente aus Bielriet gehören zu verschiedenen Exemplaren (Abb. 11. 24, 25).

Mittelalterliche Sicheln sind grobschlächtig gearbeitet und schwer. Das Stück mit abknickender Griffangel (Abb. 11, 25) ist im Bereich des Rückens 4 mm dick. Typisch für bekannte Formen des Mittelalters ist das zunächst nur leicht gebogene Sichelblatt, das seine stärkere Krümmung erst im vorderen Drittel erhält (vgl. Abb. 11, 24). Nicht selten trägt die Schneide einen gezähnten Schliff, wie er uns heute auch an Messern begegnet. Die hier vorliegenden Teile lassen eine solche Zähnung nicht erkennen.

Mit den übrigen Funden lassen sich beide Fragmente in das 13./14. Jahrhundert datieren.

Kleinfunde aus Metall, die zu Gerätschaft, Pferdegeschirr und Bekleidung gehören, sind auch hier vertreten. Selbst Buntmetall ist innerhalb des Burgbereiches verarbeitet worden, was ein Stück Schlacke belegt. So besteht der kleine Ring (Abb. 11, 27) aus einer solchen Legierung. Er dürfte im weitesten Sinne der menschlichen Bekleidung zuzuordnen sein, wie möglicherweise auch die eisernen Haken (Abb. 11. 29 und 30), die an kleinen, ausgeschmiedeten Platten sitzen. Die ursprünglich vorhandenen, hier leider abgebrochenen Ösen auf der Gegenseite könnten die Stücke jedoch auch als Buchschließen deuten lassen, allerdings waren diese in der Regel aus Buntmetall gearbeitet²⁴.

In seiner Deutung offen muß zunächst auch die oval geformte lochlose Platte mit einem aufgelegten Steg bleiben, der an einem Ende eine gerollte Öse aufweist (Abb. 11. 28).

Die Zierscheibe (Abb. 8. 20) mit zwei Riemenschlitzen und etwas hochgebogenem Steg ist wahrscheinlich dem Pferdegeschirr zuzuordnen. Sie wurde aus Buntmetall gefertigt.

Das Ortband einer Schwert- oder Dolchscheide (Abb. 8. 19) wurde aus Eisenblech gefertigt. Die 1 Zentimeter breit muldenförmig ausgeschmiedete Fassung läßt innen Spuren einer angerosteten organischen Materie erkennen, die entweder von hölzernen Schalen, aus denen die Scheide im Kern bestand, oder einem ledernen Überzug stammen könnten. Das etwa 5 Zentimeter hohe Stück lappt an seinem oberen Ende aus. Die Lappen tragen Nietlöcher zur Befestigung an der Scheide.

Ein durchaus vergleichbares Ortband stammt vom Ringwall bei Kleinbardorf, Landkreis Rhön-Grabfeld²⁵. Beide Stücke haben die ältere U-förmige Rundung

24 Einige solcher Buchschließen fanden sich in Heidelberg, sie sind jedoch noch unpubliziert (freundl. Mitteilung U. Gross).

25 R. Koch: Ein durchbrochenes Schwertortband vom Schwanberg bei Rödelsee, Sonderdruck aus Mainfränkische Studien, Band 37, Würzburg 1986.

verloren. Nach unten zu wird eine Verschmälerung deutlich. Auffallend ist auch dort, wie hier, ein nahezu spitz auslaufender Enddorn.

R. Koch datiert das Kleinbardorfer Ortband in das 14. Jahrhundert. Diesem Zeitraum (vor 1380) dürfte auch das Bielrieter Stück zugehören.

Zu dem Riemen eines Pferdegeschirrs gehörte die eiserne Schnalle (Abb. 11. 18), deren flacher Dorn abgerostet ist. Sie wurde, im Querschnitt erkennbar, auf der Unterseite leicht muldenförmig ausgeschmiedet.

Der Ring (Abb. 11. 19) trägt einen splintartigen Dornansatz. Es ist schwer zu entscheiden, ob es sich ebenfalls um eine Schnalle handelt.

Zu einer Kette gehörend, auch als Riemenverteiler eines Zaumzeugs verwendet, kann der etwas größere Ring (Abb. 11. 21) gedeutet werden.

Glasfund. Ein Flaschenhals aus Glas (Abb. 5. 4), bisher einziges Fundstück aus diesem Material im Bielrieter Burgbereich, verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

Glasfunde aus Erdschichten in Siedlungsbereichen sind nicht häufig. Die Bruchlinge altern sehr stark, korrodieren schiefrig und zerfallen bei der Bergung leicht. Das Bielrieter Fundstück wurde aus grünem Waldglas geblasen. Es zeigt innen, wie außen, eine etwa millimeterdicke Korrosionsschicht, die sich schon bei leichtester Berührung ablöst. Dank seiner dicken Wandung hat sich der Kern jedoch recht gut erhalten. Hier zeigt die Oberfläche eine durch feine warzenartige Erhebungen erzeugte unregelmäßige Struktur.

Der Rand der Ausgußöffnung ist leicht verdickt und uneben. In der mittleren Zone des Halses zieht ringartig ein Wulst, der nicht durch Aufstauchen entstand, sondern aufgelegt worden ist.

Ein vergleichbares Stück, allerdings mit aufgestauchtem Halsring, stammt aus Breisach²⁶. Die Flaschenkörper waren konisch geformt und setzen sich in dieser Art fort bis in das 16. Jahrhundert, allerdings ohne den für den älteren Typ kennzeichnenden Halswulst, wie Beispiele aus Kirchheim/Teck, Eßlingen und Unterregenbach deutlich machen²⁷.

Der Bielrieter Flaschenhals kann, in Vergleich zu ähnlichen Stücken, in die Zeit des 13./14. Jahrhunderts datiert werden. Jedenfalls ging die Flasche spätestens mit der Zerstörung der Burg zu Bruch.

26 *M. Schmaedecke*: Gruben des 13. Jahrhunderts ... Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg, 1984.

27 *R. Laskowski*: Archäologische Untersuchungen ... wie Anm. 26, 1987. – Zu Flaschen des hohen und späten Mittelalters vgl. auch *E. Baumgartner, I. Krueger*: Phönix aus Sand und Asche-Glas des Mittelalters, Katalog Bonn-Basel 1988, ferner, Aus dem Wirtshaus zum Wilden Mann, Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg, Katalog Germanisches Nationalmuseum, 1984.

*Schlußbetrachtung: Haben unsre Bodendenkmale noch eine Chance? –
Eine Dokumentation in Bildern*

Bilder sind stumme Zeugen; sie beginnen zu reden, wenn man sie, aus verschiedenen Generationen stammend, nebeneinander betrachtet. Was Jahrhunderte überdauerte, wurde innerhalb von Jahrzehnten zerstört. Ausbeutung zur Gewinnung von Baumaterial? Doch allenthalben Löcher und Gräben, die auf menschlichen Drang zum Forschen schließen lassen – und dies hier sicher schon seit dem letzten Jahrhundert. Sammlerleidenschaft? Früher wohl mehr das, was man als wertvoll erachtete – heute alles, bis auf zerbrochene Dachziegel.

Wer eine Grabung in Bereichen mit zahllosen Bodenstörungen miterlebt hat, kann die Besorgnis nachempfinden, die einen Befangenen auch im Burgstall Bielriet erfaßt. An vielen Stellen sind Eingriffe erkennbar, die teils tief in den Boden reichen. Leider erwuchs daraus bisher nicht ein einziger Befund- oder Fundbericht, der zur Erforschung der Burg seinen Teil beigetragen hätte.

Jeder Bodeneingriff gleicht einer Wunde, die nie verheilt. Schichten werden zerstört, Befunde, nicht erkannt, zerstört. Wurden tiefreichende Löcher mit gleichartigem Material (etwa Abbruchschutt) wieder geschlossen, kann es bei einer wissenschaftlichen Grabung zu Verdatierungen kommen, wenn unerkannt junges Fundmaterial in ältere Schichtbereiche geraten ist. Auch eine wissenschaftliche Grabung zerstört zwangsläufig Befunde und ist nur zu rechtfertigen, weil sie methodisch jeden Befund dokumentiert, jeden Fund stratigraphisch zuweist und das Gesamtergebnis letztlich publiziert.

Gesetze zum Schutz unserer Bodendenkmale können hilfreich sein; hilfreicher und wirksamer können letztere jedoch nur durch unsere Einsicht geschützt werden.

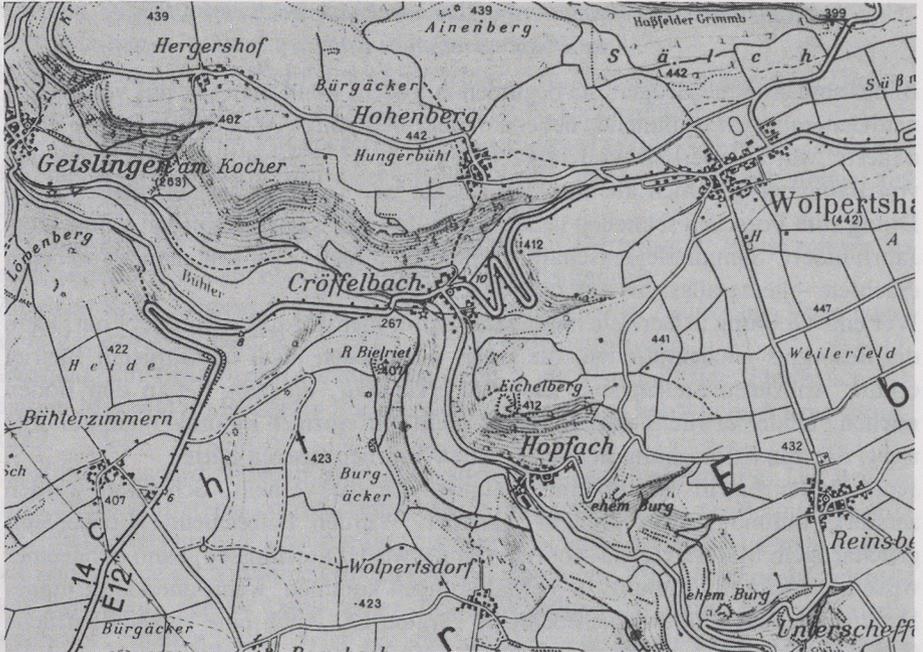


Abb. 1 Ausschnitt aus der topographischen Karte 1:50000 L 6924 Schwäb. Hall

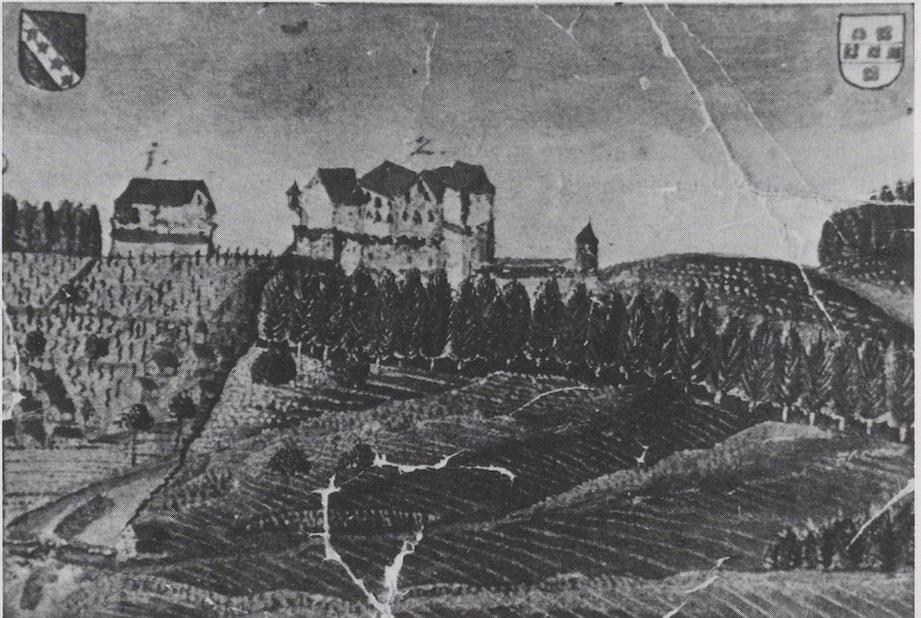


Abb. 2 Bielriet und Hopfach – Rekonstruktionsversuch der Burgen, wohl aus dem 18. Jahrhundert

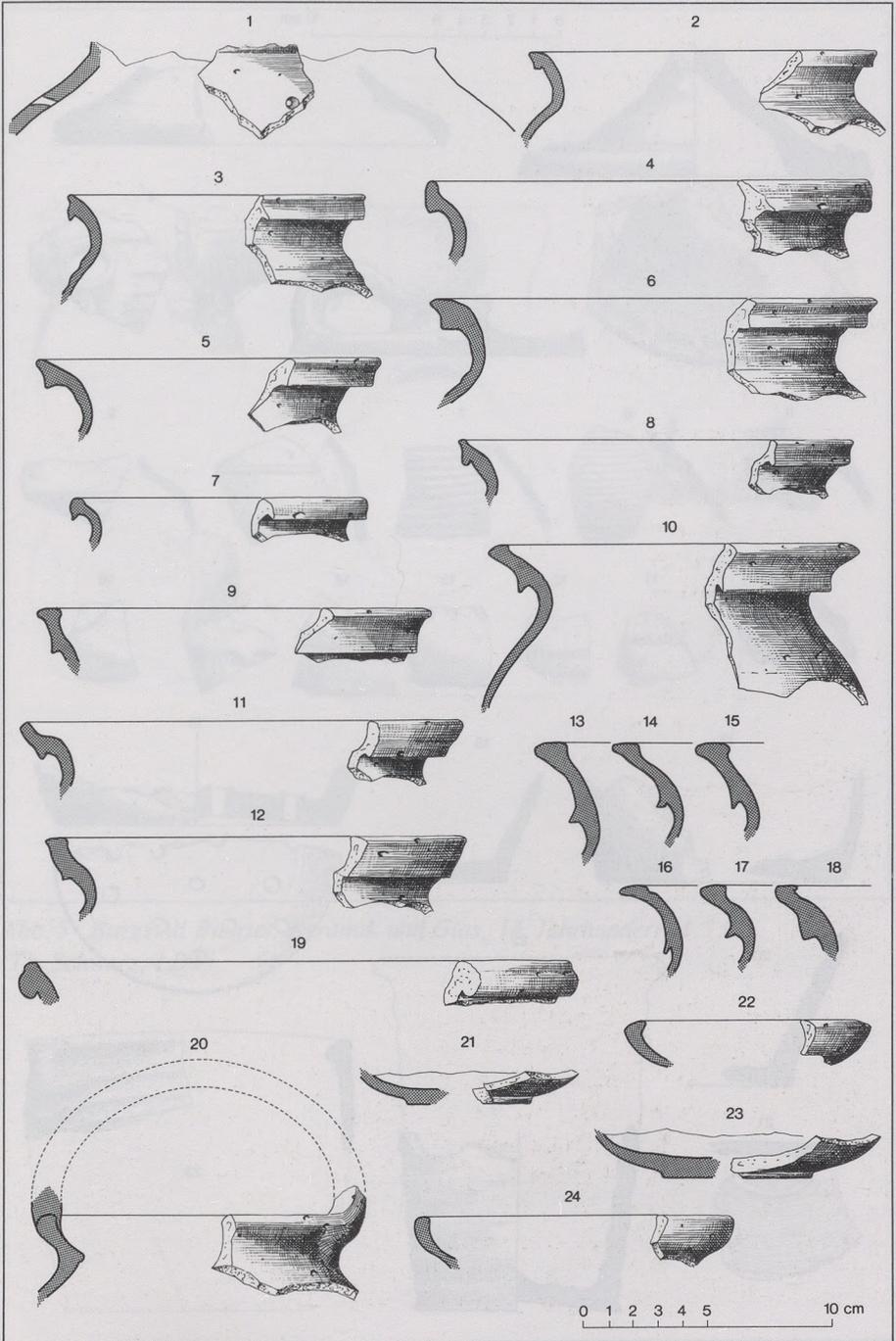


Abb. 3 Burgstall Bielriet, Keramikfunde 11./12. – 14. Jahrhundert M. 1:3
 (Th. Schwarz, LOA Stuttgart)

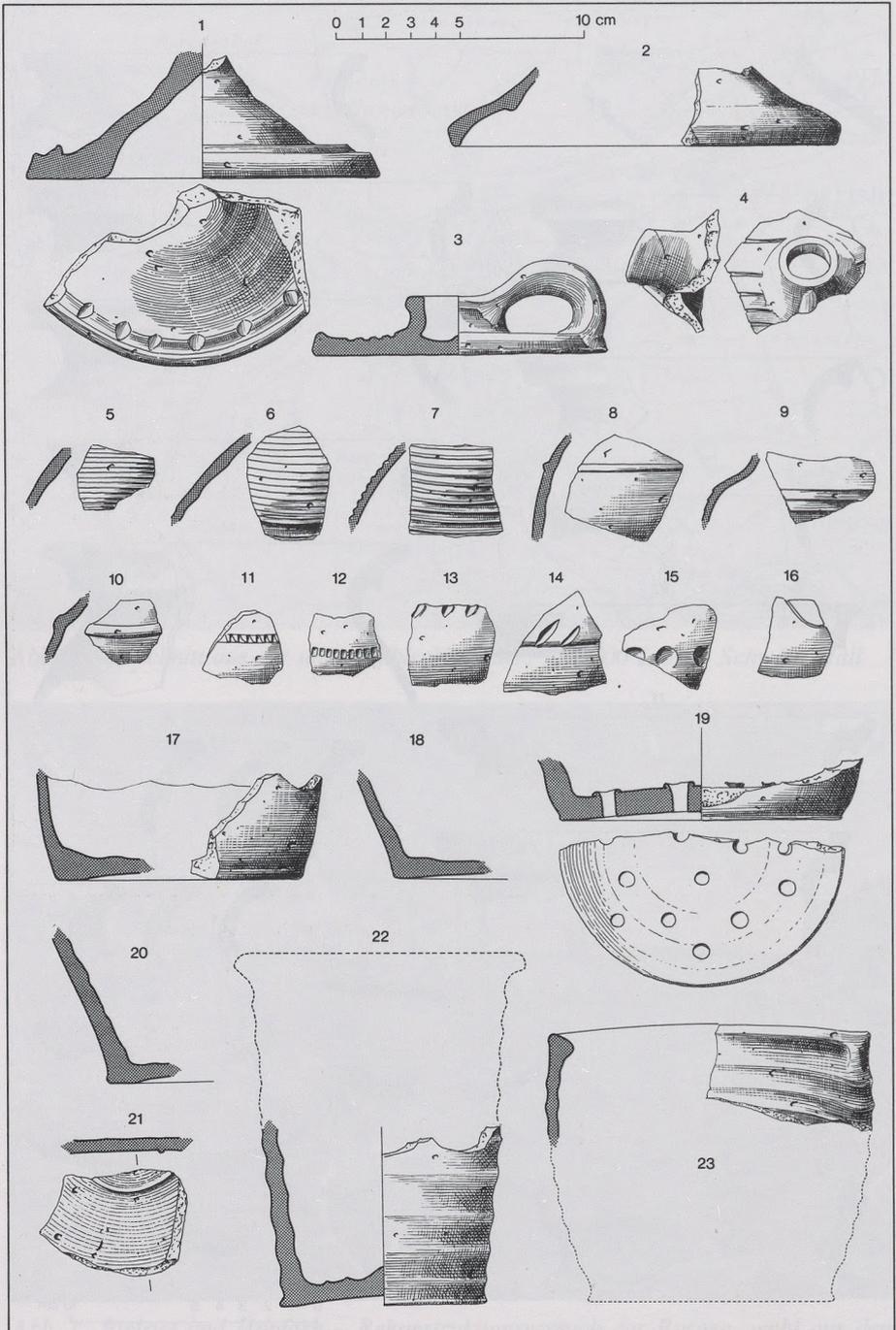


Abb. 4 Burgstall Bielriet, Keramikfunde 13./14. Jahrhundert M. 1:3
(Th. Schwarz, LDA)

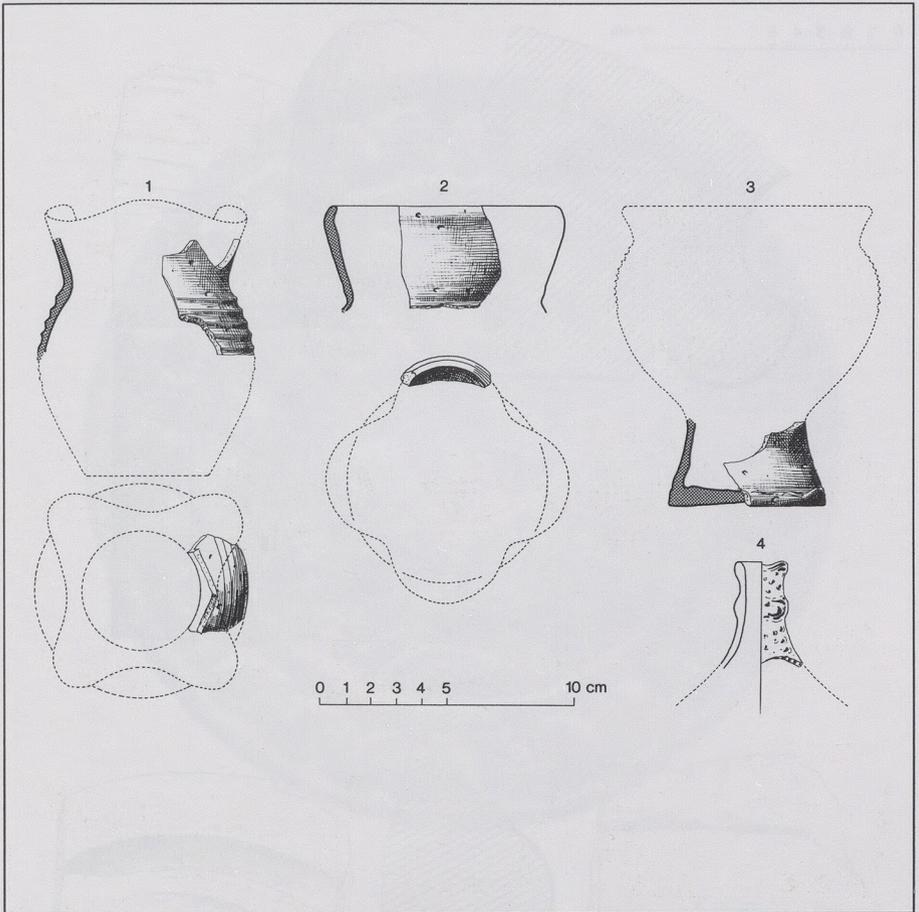


Abb. 5 Burgstall Bielriet, Keramik und Glas, 14. Jahrhundert M. 1:3
(Th. Schwarz, LDA)

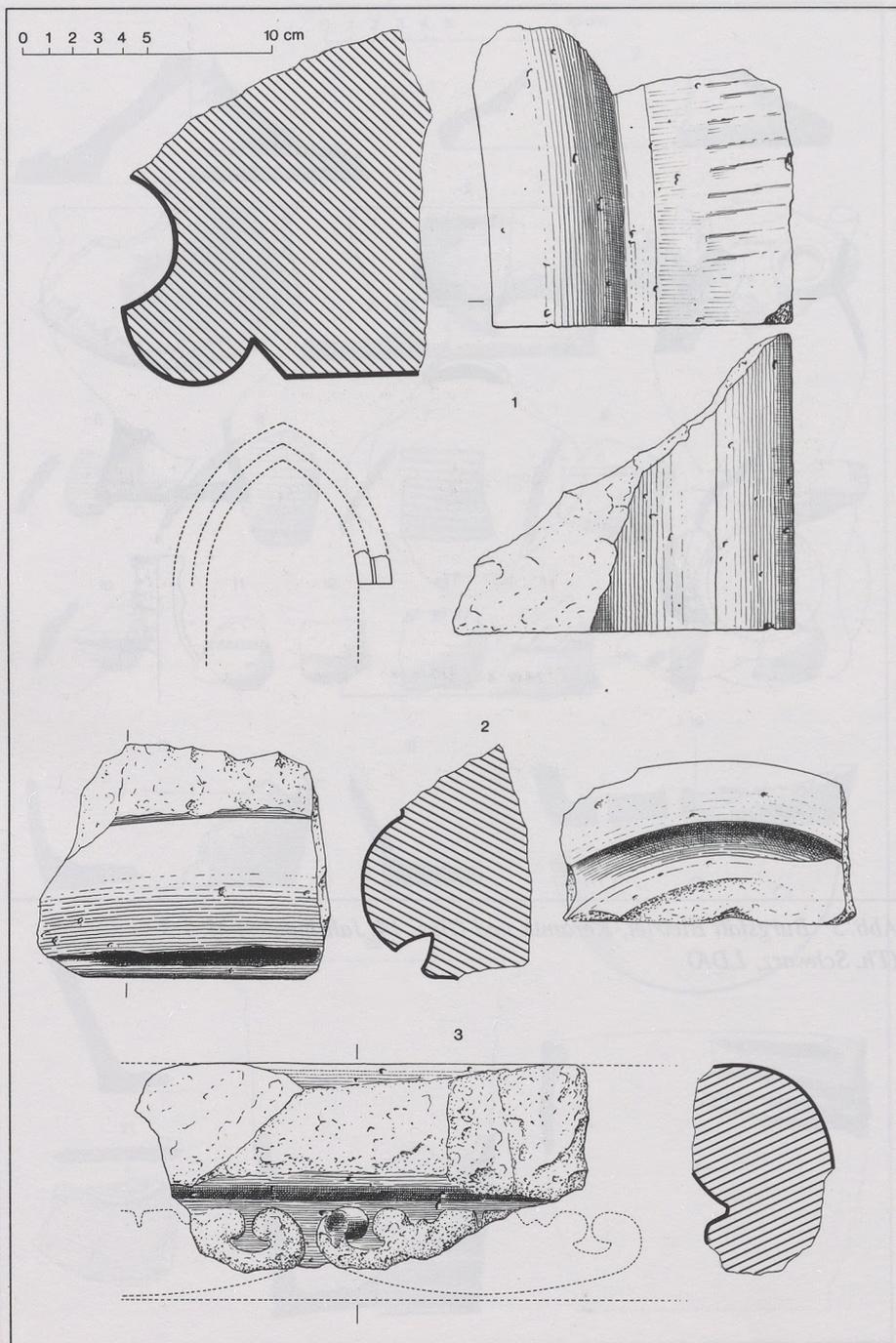


Abb. 6 Burgstall Bielriet, bauplastische Funde, M. 1:3 (Th. Schwarz, LDA)



Abb. 7 Burgstall Bielriet, Spiestein aus Hirschgeweih (LDA Stuttgart)

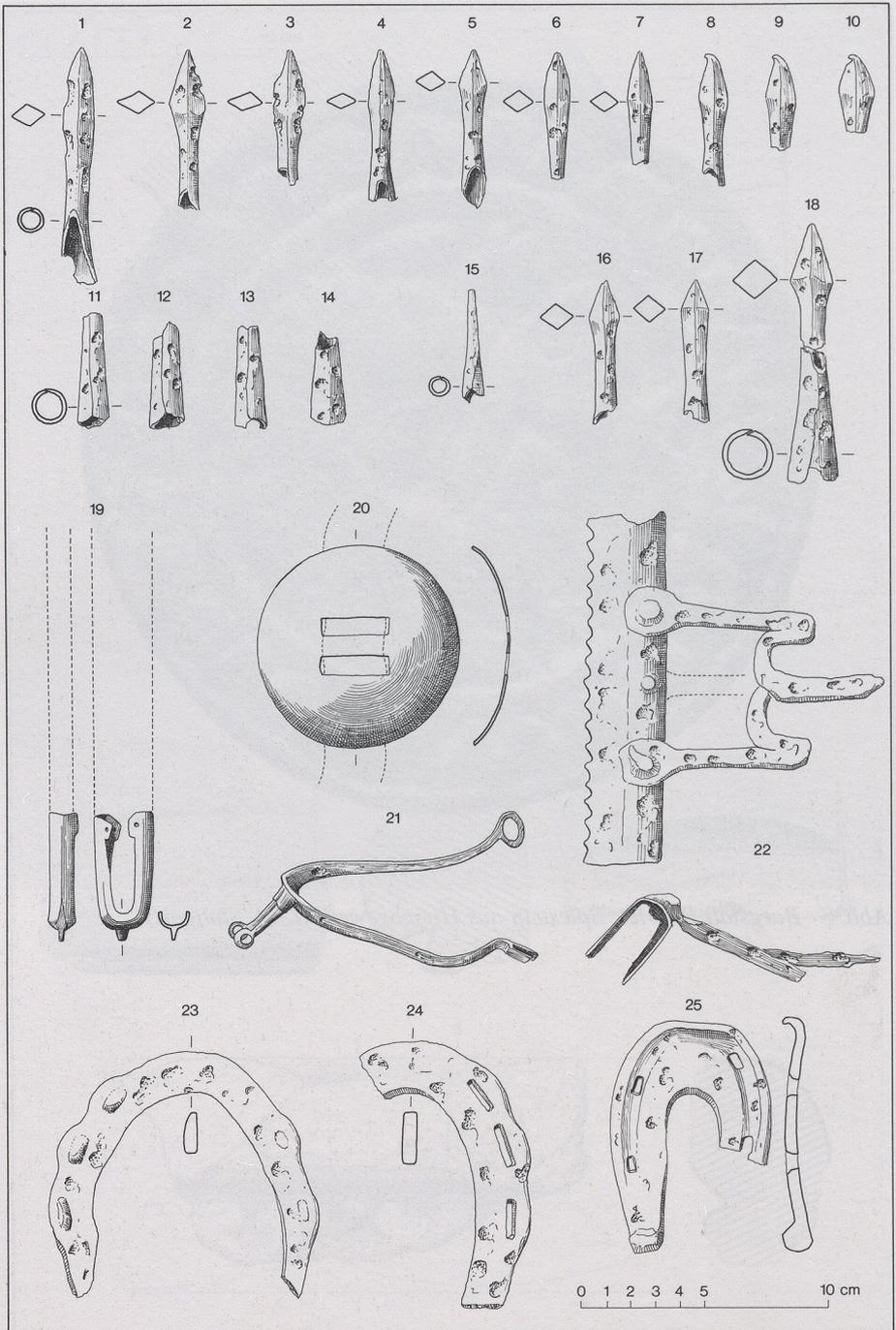


Abb. 8 Burgstall Bielriet, Metallfunde, M. 1:3 (Th. Schwarz, LDA)



Abb. 9 Armbrustschützen einer sienesischen Armee von 1363. Fresko von Lippo Vanni 1363 (Aus: B. Tuchmann: *Der ferne Spiegel*, 1987)



Abb. 10 Berittene Armeespitze, deren Reiter verschiedene Sporen tragen. Fresko von Lippo Vanni 1373 (Aus: B. Tuchmann: *Der ferne Spiegel*, 1987)

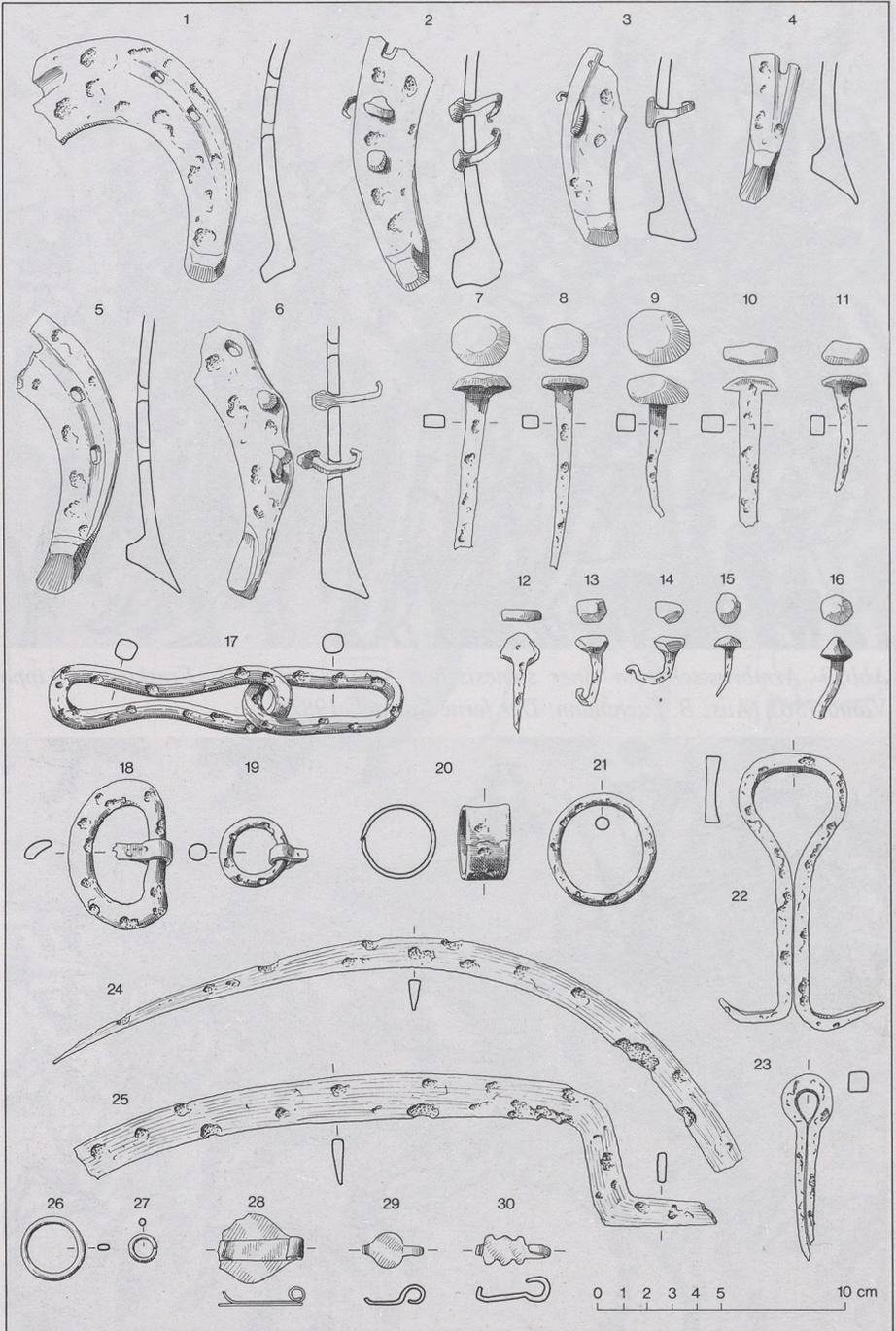
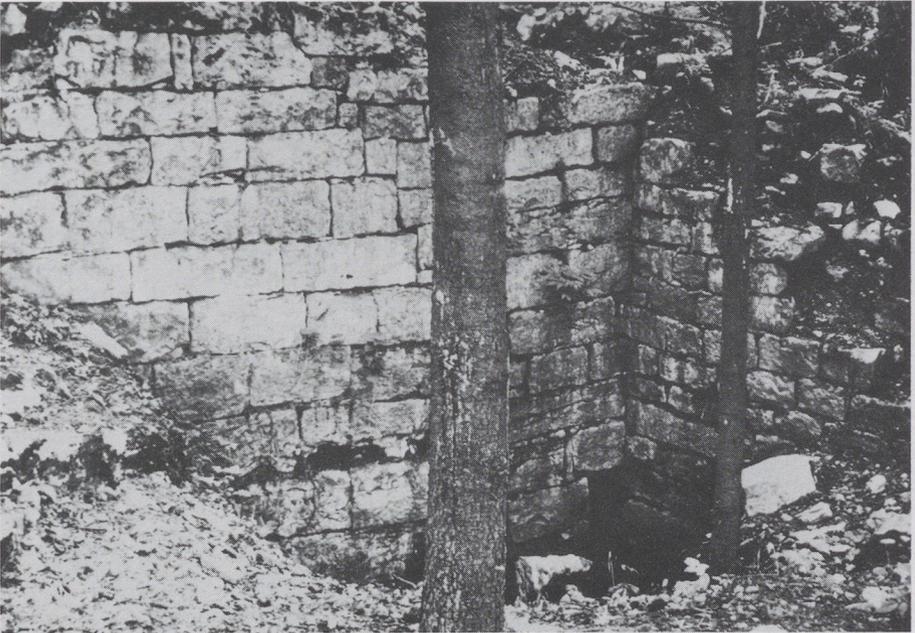


Abb. 11 Burgstall Bielriet, Metallfunde, M. 1:3 (Th. Schwarz, LDA)



*Abb. 12 Burgstall Bielriet, Eckbereich einer Mauer vor einer Generation.
Aus dem Besitz von K. Rau (G. Wieser?)*



Abb. 13 ... der gleiche Mauerbereich heute



Abb. 14 Burgstall Bielriet, Füllmauerwerk mit Fenster vor einer Generation. Aus dem Besitz von K. Rau (G. Wieser?)



Abb. 15 ... aus einem anderen Blickwinkel heute (G. Stachel)



Abb. 16 Burgstall Bielriet, durch Fundsucher entstand eine Fichte mit Luftwurzeln (G. Stachel)



Abb. 17 Buchenwurzeln ist die Erhaltung von Mauerteilen zu danken (G. Stachel)



Abb. 18 Burgstall Bielriet, Dachziegel – verschmälte Funde eines Raubgräbers (G. Stachel)



Abb. 19 Burgstall Bielriet, neuzeitliche Funde (G. Stachel)